

Rede zum 9. November – 75 Jahre Reichspogromnacht - 2013

Sehr geehrte Damen und Herren,

zu einem traurigen und ernsten Anlass sind wir an diesem Platz zusammengekommen, wo einst die 1892 errichtete, dritte und letzte Synagoge in Groß-Gerau stand, von der man damals Ende des 19. Jahrhunderts wohl nicht hatte ahnen können, dass sie nur 46 Jahre bestehen würde.

Sie wurde während der Pogrome, vor 75 Jahren, am frühen Morgen des 10. November von SA-Männern verwüstet und in Brand gesetzt, ihre Ruine wurde Anfang 1939 abgebrochen.

Auch Häuser und Wohnungen und Geschäfte jüdischer Mitbürger in Groß-Gerau wurden verwüstet und geplündert.... Scheiben eingeschlagen. Eine größere Zahl jüdischer Männer - und Jungs, der jüngste war nämlich gerade mal 16 Jahre alt - verhaftet, erniedrigt und öffentlich gedemütigt.

Sieben von ihnen wurden nach Buchenwald ins Konzentrationslager gebracht.

Sieben von 30.756 Männern in Deutschland.

Auf diese Zahl ist Verlass, denn es wurde gründlich gearbeitet und akribisch notiert.

Spontane Ausschreitungen kann man das, was damals geschehen ist, wirklich nicht nennen. Alles, was in diesen Tagen zwischen dem 7. und dem 13. September 1938 geschah, war genau vorbereitet.

Es brauchte nur ein Signal, einen Auslöser.

Bekanntlich war dies das Attentat des 17jährigen Herschel Grynszpan auf den deutschen Botschafter in Paris, eigentlich aber waren die Novemberpogrome der Höhepunkt einer Entwicklung der zunehmenden Entrechtung und Terrorisierung der jüdischen Bevölkerung, die schon 1933 begonnen hatte, mit Eskalationen 1935 und Anfang '38.

„Die Katastrophe vor der Katastrophe“, so hat es Raphael Gross genannt.
Zwei Jahre später begann die Massenvernichtung der europäischen Juden.
Das unbeschreibbare Grauen.

Auch zur Situation in Groß-Gerau existieren Berichte über die zunehmende Ausgrenzung beliebter und angesehener jüdischer Bürger und Bürgerinnen.

Was in der Reichspogromnacht geschah, wurde oft im Stillen, hinter den Gardinen sozusagen, mit Abscheu und Verstörung, mit Empörung oder Beklommenheit wahrgenommen (vgl. FR 9.11.2013).

Die eine oder andere Unterstützung für die jüdischen Nachbarn, die gab es wohl.

Wenn bei den Stolpersteinverlegungen von den Schicksalen der betroffenen Menschen erzählt wird, wird auch von Hilfe berichtet.

Aber es mutet wie ein Tropfen auf dem heißen Stein an, viel geändert hat es nicht angesichts der einzigartigen Verquickung von Gewalt, Hass und Hohn.

Auch hier in unserer Stadt.

Wie konnte das geschehen?

Eine Frage, die sich bis heute – trotz aller Erklärungsversuche - nicht wirklich befriedigend beantworten lässt.

Die Machtergreifung des Mobs, das Ausleben von Rache- und Unterlegenheitsgefühlen, kombiniert mit der Banalität des Bösen, wie Hannah Arendt es bezeichnete.

Wie eine offene Wunde – so kommt es mir vor.

Heute noch. 75 Jahre später.
 Ein Dreivierteljahrhundert.
 Ein Menschenleben.

Ist es nicht langsam genug, so hat es ein Student Anfang 20 vor einigen Tagen mir gegenüber formuliert. Warum sollen wir uns immer wieder und immer noch erinnern?

Wir Jungen haben doch damit nichts zu tun.

Wir sind doch nicht verantwortlich für das, was geschehen ist.

Aber muss man sich nur an das erinnern, für das man persönlich verantwortlich gewesen ist?
 Wohl doch nicht.

Menschen denken in Jahrhunderten, das hat die amerikanische Dichterin Gertrude Stein behauptet. Deshalb sind wir noch lange nicht ans Ende des Erinnerns und Nachdenkens gekommen.

Wir erinnern uns, weil wir es nicht begreifen können, weil es so unfassbar ist, eine solche Ungeheuerlichkeit, dass man es gar nicht verstehen kann, nur eins wissen muss:

Das darf nicht mehr passieren, nie wieder darf so etwas in unserer Mitte möglich sein.

Über die *Form* des Erinnerns kann man unterschiedlicher Auffassung sein.
 Nicht aber über die Tatsache, dass Erinnern notwendig ist.

Die Verlegung von Stolpersteinen, der „memory stones“ (der Erinnerungssteine), wie es im Englischen vielleicht treffender heißt, ist eine besondere Form der individuellen Erinnerung und sie macht sehr deutlich, dass die Menschen, an die erinnert wird, unter uns lebten, überall in der Stadt, und dass sie ein Teil dieser Gesellschaft waren, bevor sie aus unserer Mitte herausgerissen wurden und in eine Spirale von Gewalt und Demütigung gerieten, ihr Eigentum, ihre Rechte, ihre Würde verloren und – wenn ihnen nicht rechtzeitig die Flucht gelang - zuletzt auch ihr Leben ließen, unter Bedingungen, deren Beschreibung schon langt, das Blut in den Adern gefrieren zu lassen.

Vor fast genau einem Jahr, nämlich am 16. November 2012, fand – in Zusammenarbeit des Jüdischen Vereins für Geschichte und Kultur, der Politik und der Kirche und Dekanat in Groß-Gerau - die erste Stolpersteinverlegung in unserer Stadt durch Gunter Demnig, dem Künstler und geistigen Vater der Stolpersteine, statt.

Für Familie Kahn in der Darmstädter Str. 10.

Am 27. August dieses Jahres folgten die zweite und dritte Stolpersteinverlegung, wieder mit Gunter Demnig.

Und natürlich vielen Menschen, die bei der Verlegung dabei waren und der Familien Marx, Kaufmann und Rosenthal, die in der Darmstädter Str. 43 und am Sandböhl 8 ihren letzten frei gewählten Wohnsitz hatten, gedachten.

Eine kleine Geschichte dazu?

Anlässlich einer Reise in die USA besuchte Else Trumpold, Mitglied des Dekanatssynodalvorstandes, zusammen mit ihrem Mann Ulrich vor zwei Wochen auch Elsie Levy. Frau Levy wohnt in St. Louis und ist eine agile, wache Frau von mittlerweile 96 Jahren. Sie erzählte, dass sie einen Videofilm über die Stolpersteinverlegung vor ihrem Büttelborner Elternhaus mind. sieben Mal gesehen habe und sehr berührt war.

Besonders wichtig war ihr, dass mit dem Bürgermeister ein Repräsentant des Staates Worte des Bedauerns und der Betroffenheit fand.

Das Ehepaar Trumpold folgert daraus: „Wichtig ist für die Verfolgten nicht nur, dass überhaupt Menschen in Deutschland sich mit ihrem Schicksal befassen, sondern dies Organisationen, seien sie städtlich oder privat, tun.“

Sehr geehrte Damen und Herren,

Erinnern hilft uns nicht nur, die Vergangenheit klarer zu sehen, sondern auch, die Gegenwart besser zu verstehen und ihr wacher und aufmerksamer zu begegnen.

Mit Sorge sehen wir in der Gegenwart das Aufkommen populistischer Bewegungen und das unverhohlene Lautwerden nationalistischer Töne in ganz Europa.

Platz für Menschen mit einer anderen Herkunft, Sprache, Hautfarbe ist nach den Vorstellungen dieser Bewegungen nicht eingeplant.

Wieder geht es gegen das Fremde, Ungewohnte, Andere.

Gespeist von der Angst um das eigene kleine Ich, das sich abgrenzen muss, um zu spüren, dass es lebt.

In der Nacht zum Freitag wurden in Seeheim-Jugenheim die Fensterscheiben des Rathauses, in der zuvor eine Ausstellung „Demokratie stärken – Rechtsextremismus bekämpfen“ eröffnet wurde, eingeworfen – mit Stolpersteinen, die in Griesheim gestohlen worden waren. Deutliches Zeichen dafür, dass Aktionen wider das Vergessen bestimmten Gruppen ganz und gar nicht passen.

Gut, das fand in Seeheim-Jugenheim statt. Weit genug weg, oder?

Auch in Groß-Gerau mehren sich die Zeichen...

„Mach meinen Kumpel nicht an“, so hieß eine Veranstaltung im Rahmen der interkulturellen Wochen im Centro Italiano, bei der Neo-Nazis aufkreuzten. Schon seit Wochen tauchen Aufkleber in Groß-Gerau auf, die eine NS-Area propagieren wollen.

Eine – wie es im Groß-Gerauer Echo hieß – spontane Kundgebung von 15 Personen, die der rechtsextremen Szene zugerechnet werden, fand am letzten Samstagnachmittag am Dornberger Bahnhof statt.

Wir werden aufmerksam bleiben müssen.

Und wir sind herausgefordert, uns zu positionieren, wenn die Würde von Menschen in den Dreck getreten wird, wenn der Frieden gefährdet ist, wenn Menschen wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer Liebe oder ihrer Überzeugungen und ihres Glaubens wegen verfolgt werden.

Wir dürfen nicht wegsehen, wenn Menschen mitten im öffentlichen Nahverkehr wegen ihrer Hautfarbe oder ihrer Herkunft angepöbeln werden oder noch Schlimmeres passiert.

Wir können nicht hinnehmen, dass Flüchtlinge vor den Toren Europas, vor **unseren Toren** umkommen und die Verantwortlichkeit für eine anständige Flüchtlingspolitik in endlosen politischen Diskursen anderen in die Schuhe schieben.

Als evangelische Christin möchte ich das so sagen:

Wir dürfen nicht hinter die reformatorische Erkenntnis des barmherzigen und liebenden Gottes, der jeden Menschen annimmt, so wie er ist, unabhängig von Aussehen, Leistung zurückfallen.

Heute erinnern wir uns schmerzhaft daran, dass es einmal eine Zeit in Deutschland gab, in der Leben nicht geachtet war. Eine Zeit, in der man jüdische Menschen straflos ermorden konnte. Eine Zeit, in der viele nicht den Gott des Lebens, sondern den Tod als Freund hatten. Wenn wir uns mit Scham und Trauer an diese dunkle Zeit in unserer Geschichte erinnern, so wird unmittelbar klar, warum es so wichtig ist, Leben zu fördern und zu erhalten.

Was wir brauchen, außer der Kultur der Erinnerung, ist eine „streitbare Toleranz“. (so Margot Käßmann, ehemalige Ratsvorsitzende der EKD)

Eine Toleranz, die nicht zu verwechseln ist mit Feigheit, Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit. Toleranz kann sich nur in Freiheit entfalten.

Und sie ist – wie die Freiheit – ein sehr sensibles, kostbares und zerbrechliches Gut, das man mit großer Achtsamkeit hüten muss.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.